

Nicht nur als erfolgreiche Geschäftsleute – sie hatten das Tuchhandelsgeschäft des Vaters übernommen – verfügten sie über zahlreiche Querverbindungen, sie engagierten sich zusammen mit ihren Ehefrauen als Gründer und Vorsitzende verschiedener Vereine, waren angesehene Stadtverordnete und erwiesen sich als großzügige Mäzene im sozial-karitativen und kulturellen Bereich.

Doch brachte ihnen dieses nach der Machtübernahme der Nazis keine Verschonung staatlicher und öffentlicher Ausbeutung, Demütigung, Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung. Otto Oppenheimer, Verfasser des «Brusler Dorscht», der heute noch gültigen Lokalhymne der Stadt, wurde schließlich 1938 gezwungen, seine Firma weit unter Wert zu verkaufen und mit der Familie in die USA zu emigrieren, wo er in bescheidenen Verhältnissen lebend 1951 starb. Jacobs Ehefrau Hedwig und seine Tochter Bertel wurden in die Konzentrationslager Theresienstadt und Lodz zwangsdeportiert und dort 1941 bzw. 1942 ermordet. Die Stadt Bruchsal, die seit einigen Jahren auch solche Kapitel ihrer Geschichte aufarbeitet, hat im Zuge der neuen Innenstadtgestaltung den ehemaligen Holzmarkt bei einem großen Fest, an dem auch Enkel und Urenkel der beiden Oppenheimer-Brüder teilgenommen haben, in Otto Oppenheimer-Platz umbenannt und damit ein Zeichen im Umgang mit der NS-Vergangenheit gesetzt.

Im Zusammenhang dieser neueren Erinnerungskultur entstand auch vorliegendes Buch, das als Sammelband, an dem viele mitgearbeitet haben, konzipiert wurde. Der Untertitel des Buches verdeutlicht die Intention der Herausgeber: Die «Spuren» der Familie, die «Fakten und Informationen», die aus Archiven und Privatbesitz zusammengetragen werden konnten, fanden hier ebenso ihren Platz wie die «Geschichten», Erzählungen, Briefe, Erinnerungen, Anekdoten aus der Familie oder über sie. Ergänzt werden die Beiträge zu den «Spuren» und «Geschichten» durch viele Beispiele von «Begegnungen». Denn der Band endet seinen zeitlichen Rahmen nicht mit dem Ende der Familie in Bruchsal, sondern spannt

ihn bis ins Heute, erzählt von Kontakten mit den Nachkommen und lässt diese selbst zu Wort kommen.

Entstanden ist so ein Buch, das ein lebendiges Bild der Vergangenheit zeichnet, die Geschichte der Familie Oppenheimer beschreibt und diese damit in Bruchsal gewissermaßen wieder beheimatet, sofern so etwas überhaupt möglich ist. Über das Charakteristika einer Lokalstudie hinaus verdichtet sich das «Geschriebene» – wie die Herausgeber im Vorwort formulieren – zum «Bild eines bürgerlichen Mikrokosmos in einer badischen Kleinstadt zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.» *Wilfried Setzler*

Eberhard Fritz:

Diener und Beamte am württembergischen Hof 1806 – 1918.

Ein biografisches Verzeichnis. Cardamina-Verlag Breuel Plaidt 2012. XII, 388 Seiten. Gebunden € 35,-. ISBN 978-3-86424-065-2

Der Verfasser, Archivar des Archivs des Hauses Württemberg auf Schloss Altshausen, ist durch zahlreiche Monografien und Aufsätze zur württembergischen Lokal- und Personengeschichte ausgewiesen: die *Landesbibliographie Baden-Württemberg* weist nicht weniger als 78 Titel aus seiner Feder seit 1983 nach. Mehrere seiner prosopographischen und familiengeschichtlichen Nachschlagewerke beruhen auf der Auswertung der Bestände des genannten Archivs, im vorliegenden Fall der «umfangreiche[n] Personalakten über das Personal am Stuttgarter Hof während der Zeit des Königreichs Württemberg (1806–1918)» (sämtliche Zitate aus der Einleitung, S. III–VI). Von der Berichtszeit her bildet das Lexikon – unter Beschränkung auf das Hofpersonal – den Anschluss an das dreibändige, von Walther Pfeilsticker bearbeitete und im Cottaverlag zwischen 1957 und 1974 erschienene *Neue württembergische Dienerbuch* und verzeichnet mit Kurzbiografien «3800 Personen», «die dem Oberhofmeisteramt, dem Hofmarstallamt und der Hofdomänenkammer unterstanden.»

Angestrebt ist eine möglichst vollständige Verzeichnung, sodass auch

Personen «der niedrigsten Eingangsstufe» (Hofknechte und Vikariere) berücksichtigt werden und auch solche, die nur ganz kurze Zeit im Dienst standen. Auf den Namen folgt zunächst – typografisch hervorgehoben – der Verwendungsbereich (z.B. Hof, Hofkammer, Küche, Stall), dann (soweit den Personalakten in unterschiedlicher Vollständigkeit zu entnehmen) Geburtsdatum und -ort, Eheschließungen, Todesdatum und -ort; Angaben zur Berufslaufbahn, Einstellung und Ausscheiden bzw. Entlassung (mit Grund) aus dem Dienst. Fundstellen für Informationen aus anderen Quellen werden in Fußnoten angegeben. Während die Berufslaufbahn anhand der Personalakten detailliert aufgeführt ist, können sich «bei den biografischen Angaben große Lücken auftun», da die «Personalunterlagen in Kirchenarchiven und Standesämtern» nicht herangezogen wurden und «aus arbeits-technischen Gründen (...) die Aufarbeitung der Familienregister» unterbleiben musste, eine Aufgabe, die der Verfasser «der genealogischen Forschung» delegiert. Freilich gäbe es noch diesseits dieser archivischen Quellen allgemein zugängliche Informationsmittel, die der Verfasser offensichtlich nicht ausgeschöpft hat, obwohl man in der Einleitung liest: «Selbstverständlich wurde jede erreichbare Information in die jeweilige Kurzbiographie eingearbeitet». Nur ein Beispiel für das höhere Personal der Kgl. Handbibliothek (Übersicht S. 332–333): von den sieben erwähnten Personen sind auch vier mit Kurzbiografien im einschlägigen *Lexikon deutscher Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten* aus dem Jahr 1925 vertreten, das wesentliche zusätzliche Informationen bietet.

Das Berufsregister (S. 309–360) orientiert sich am Verwaltungsaufbau der Ausgabe 1854 des *Königlich-Württembergischen Hof- und Staats-Handbuchs* (Übersicht auf S. VII–VIII) und führt unter jedem Amt (z.B. Oberhofkassenkontrolleur) bzw. unter jeder Funktion (z.B. Konditoreijunge) die Namen der Stelleninhaber chronologisch nach den Dienstjahren an. Das Register der Orts- und Familienna-

men (bei letzteren nur die innerhalb der Artikel vorkommenden) verweist nur auf die Seiten, was das Auffinden nicht nur mühsam macht, sondern immer dazu zwingt, alles durchzusehen, da derselbe Name ja mehrfach auf einer Seite vorkommen kann; es wäre also viel praktischer gewesen, die Kurzbiografien durchzunummern und auf diese laufenden Nummern zu verweisen.

Mit Bedauern hat der Rezensent der Einleitung entnommen, dass «die Künstler des Hoftheaters» (im Unterschied zu dessen Verwaltungspersonal; im Berufsregister S. 349–350 vom Direktor bis hinab zum Theaterschneider) nicht berücksichtigt wurden, zu denen «es im Staatsarchiv Ludwigsburg umfangreiche Bestände an Personalakten (gibt), deren Aufarbeitung aus arbeitstechnischen Gründen weitgehend unterbleiben musste»: bedauerlich deswegen, weil es an der Württembergischen Landesbibliothek Überlegungen gibt, die dort aufbewahrten Theaterzettel des Hoftheaters und seiner Nachfolgeeinrichtungen vom 18. Mai 1807 bis heute zusätzlich zu den bereits bestehenden Erschließungsinstrumenten im Internet (die aber nicht die Sänger und Schauspieler berücksichtigen) auch selbst zu digitalisieren. Da die Angaben zu den Künstlern auf den Theaterzetteln bekanntermaßen extrem kurz sind und im vorliegenden Fall bis zur Spielzeit 1893/94 nur den Familiennamen und die Rolle nennen, wäre es natürlich höchst erwünscht, wenn der Verfasser bis dahin auch die Personalakten in Ludwigsburg aufarbeiten könnte.

Insgesamt liegt mit diesem Verzeichnis in der Tat «eine Materialbasis für die Erforschung des württembergischen Hofes unterhalb der königlichen Familie und der obersten Hofbehörden» vor, mit deren Sozialgeschichte der Verfasser sich bereits in einem früheren Aufsatz befasst hat. Allerdings müsste «eine grundlegende Arbeit zur Hoforganisation, [die] für die historische Forschung ein Desiderat dar(stellt)», die Informationen des vorliegenden Verzeichnisses dringend um solche aus anderen (gedruckten) Quellen anreichern.

Klaus Schreiber

Volker Henning Drecoll, Juliane Baur und Wolfgang Schöllkopf (Hrsg.)

Stiftsköpfe.

Mohr Siebeck Verlag Tübingen 2012. XI, 400 Seiten. Fadengeheftete Broschur € 24,00. ISBN 978-3-16-152231-4

Zwei Bildungsanstalten waren in besonderer Weise «Pflanzstätten» für die Vertreter des württembergischen Geisteslebens, nämlich die nur knapp ein Vierteljahrhundert von 1770–1794 florierende Hohe Karlsschule einerseits und das Evangelische Stift Tübingen andererseits, das, 1536 gegründet, noch heute besteht. Zu beiden sind im Abstand von einem Jahr zwei personenbezogene Werke erschienen, die unterschiedlicher kaum sein könnten: während das 2011 vorgelegte biografische Lexikon von Werner Gehard *Die Schüler der Hohen Karlsschule* eine vollständige Registrierung aller Schüler nach einem einheitlichen Beschreibungsraster bietet und damit als Nachschlagewerk dient, handelt es sich bei der vorliegenden, im November 2011 erschienenen Sammlung der Biografien von «50 bedeutenden Stipendiaten des Evangelischen Stifts Tübingen» (hinterer Einband) dem Typ nach um eine Lebensbildersammlung, bei der Darstellungsweise und Umfang der Beiträge weitgehend von der Disposition der Autoren abhängen und die dazu bei der Auswahl der berücksichtigten Personen viel Spielraum lässt.

Was letzteres angeht, so kapitulieren die drei – allesamt mit dem Stift (und sei es indirekt) verbundenen – Herausgeber bereits im Vorwort, wenn sie (in Neuschreib) eingestehen, dass «eine wohl begründete Auswahl zu treffen (...) sich als völlig unmöglich (erwies)» und sie sich deshalb «entschieden, den Anspruch einer begründeten Auswahl erst gar nicht zu erheben», sondern «die Auswahl aus einer wesentlich längeren Liste zu einem erheblichen Teil denen zu überlassen, die als potentielle Autorinnen und Autoren angeschrieben wurden» (S. V–VI). So viel Offenheit ist dem Rezensenten noch selten untergekommen, obwohl dieses Verfahren wohl auch bei anderen Lebensbildersammlungen wie etwa den *Lebensbil-*

dern aus Baden-Württemberg genauso praktiziert wird, die immer dann wieder einen Band vorlegen, wenn genügend Mitarbeiter ihre Artikel abgeliefert haben. Dass natürlich «einige berühmte Namen» (S. VI) – sozusagen die Wanderer auf dem Höhenkamm – nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst, und ebenso, dass diese insbesondere im fünften der chronologischen Abschnitte – dem für das 18./19. Jahrhundert – begegnen und auf den Namen Hegel, Hölderlin und Schelling hören. Während diese ebenso wie etwa Johannes Kepler, Eduard Mörike oder (als «jüngster») Albrecht Goes in der Galerie nicht fehlen dürfen, obwohl über sie natürlich genügend biografische Literatur vorliegt, finden sich zahlreiche Namen aus der zweiten Reihe neben solchen, die nur Spezialisten ein Begriff sind wie etwa der slowenische Reformator Jurij Dalmatin, der die Bibel in seine Muttersprache übersetzte, oder Eberhard Nestle, dessen zuerst 1898 erschienene Ausgabe des *Novum Testamentum graece* inzwischen in 27. Auflage in einem 9. revidierten Druck von 2007 vorliegt. Für die Breite der Berufe und Berufungen der Stifter mögen die wenigen hier genannten Namen zeugen.

Zur Illustration der chronologischen Verteilung seien die Zeitschnitte mit der Zahl der darin nach dem Jahr des Stiftseintritts chronologisch geordneten Biografien aufgeführt: 16. Jahrhundert (4), 16./17. Jahrhundert (2), 18. Jahrhundert (4), 18./19. Jahrhundert (11), 19. Jahrhundert (19), 19./20. Jahrhundert (4) und 20. Jahrhundert (5 und nur bereits Verstorbene). Der Umfang der Artikel beträgt im Schnitt ca. siebeneinhalb Seiten (einschließlich eines kleinen Schwarzweißporträts). Die Machart ist ins Belieben der 46 Autoren – nach ihrem Verzeichnis (S. 399–400) mit wenigen Ausnahmen in Württemberg lebend und wirkend – gestellt, während die «kompliziert[e] Vereinheitlichung der Bibliographien» am Schluss der Artikel – sie sind nach Werke und Werkausgaben, Archivalien (diese Rubrik kommt nicht immer vor, obwohl «der Aktenstand [für das 19. Jahrhundert] erstaunlich gut (ist)», S. VI) und Literatur geglie-